

Pränumerations-Preise:

Table with 2 columns: Subscription type (Für Arab., Mit Postversendung) and price (Samjährlig, Halbjährlig, Vierteljährig).

Wraider Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 6-paltige Preistheile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse, im A. J. Steiner'schen Hause, Nr. 2, 1. Stod.

Aufträge für Inserate: Besuchen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Wallzeile Nr. 9), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppel in Wien.

In commercieller Richtung Organ der Wraider Lloyd-Gesellschaft.

Notirungen der Pester Börse.

Table of stock prices for various companies and commodities, including Anglo-Oest. Bank, Creditanstalt, and various railway stocks.

Bank- und Industrie-Actien.

Table of bank and industrial stock prices, including Anglo-Oest. Bank, Creditanstalt, and various railway stocks.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of railway routes and schedules, including lines from Wien to Pest, Raibau, and other destinations.

Schluss-Course der Wiener Börse

Table of closing prices for various securities, including Staats-Anleihen, Staatslose, and Grandentlastungs-Obligationen.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien.

Table of telegraphed prices for government securities, including 5% Metalliques, 5% National-Anleihen, and 1860er Staats-Anleihen.

Protocollirte Preis-Notirungen der Wraider Lloyd-Gesellschaft

Table of price quotations for various commodities, including wheat, rye, and other grains, with columns for quality and price.

Text discussing market conditions, prices of commodities like rye and wheat, and the state of the railway market.

Text discussing market conditions, prices of commodities like rye and wheat, and the state of the railway market.

Witterung: anhaltende Kälte, heiter.

Table of weather conditions and market status, including 'Witterung: anhaltende Kälte, heiter' and 'Stimmung im Getreidegeschäft ruhig'.

Text discussing the telegraph market, the state of the railway market, and the impact of weather on grain prices.

Text discussing the telegraph market, the state of the railway market, and the impact of weather on grain prices.

Table of effects and market status, including 'In Effecten kein Schluss zur Notirung gelangt' and 'Pest, 27. Jänner. Witterung heiter, ziemlich starker Frost'.

Text discussing the telegraph market, the state of the railway market, and the impact of weather on grain prices.

Text discussing the telegraph market, the state of the railway market, and the impact of weather on grain prices.

Parlamentarismus von Uebel. Schwerer aber noch, als die Last des Militärbudgets, wird von dem preussischen Völk jener soldatische Rastengeist, jene Oberherrschafft des klirrenden Säbels getragen, die sich so häufig in den brutalsten Excessen manifestiren und den Begriff des Rechtsstaates illusorisch machen. Die Affaire mit dem Keller Denkmal hat neuerdings den Beweis geliefert, daß in Preußen der Soldat außerhalb des ober vielmehr über dem Gesetze steht, und die Erklärungen der Minister sowohl, wie das erlassene Urtheil bestätigten nur den Umstand, daß die Regierung durchaus nicht den Willen habe, diesem Mißstande abzuhelfen.

Sowie den militärischen Sondergeist häßlichst man mit rücksichtsloser Vorliebe die Auswüchse der Orthodogrie, und dem langanhaltenden Coquetiren auch mit dem Ultramontanismus scheint erst das Concil ein Ende gemacht zu haben. Die Affaire Fournier, welcher ehrenwerthe Seelenhirt trotz seiner erfolgten Verurtheilung seine Kanzel nach wie vor innehat; der scanbaldige Gesangsbuchstreit, in dem die Regierung unerschrocken für die Blöbheiten der Orthodogrie Partei genommen — und ein Duzend ähnlicher, bei ansehender Geringfügigkeit bedeutungsvoller Epifoden solch unerquicklicher Art, kennzeichnen in drastischer Weise das frömmelnde Wesen, das, von allerhöchster Stelle ausgehend, die Regierung bei der Bevölkerung nicht mißliebig, sondern, was mehr sagen will, gelinde lächerlich macht. Die gewaltige Reaction des gesunden Menschenverstandes hat in diesem Jahre einen beachtenswerthen Nachdruck gewonnen, und wenn einerseits der Klostersturm von Moabit das Gefährliche der pietistischen Richtung gegenüber einer leicht gereizten Menge zeigte, so bewiesen die Angriffe, denen sich Mähler in Parlamente ausgesetzt sah, auch den ernststen Entschluß der Volksvertretung, auf gesetzlichem Wege diesem Unfug entschieden entgegenzutreten. — In socialpolitischer Beziehung endlich ist das Auftreten der Lassalle-Schweiger'schen Partei, mit welcher Regierungs- und hochconservative Organe unerschrocken liebäugelten, nicht mit Schweigen zu übergehen. Man glaubte diese extremen Richtungen bequem als Hebel gegen den fatalen „Bourgeois-Liberalismus“ verwenden zu können, genau in derselben Weise, wie bei uns Feudale und Ultramontane mit der socialdemokratischen Fraction coquetiren, die ihnen zuerst helfen soll, den Liberalismus zu stürzen, worauf man mit ihr selbst bald fertig zu werden hofft. Schulze-Delitzsch ist den preussischen Regierungskreisen weit unangenehmer, als von Schweiger, Fritz Wendt und wie die Apostel der Socialdemokratie alle zusammen heißen mögen; die Wirkungen dieser Regierungspolitik äußerten sich denn auch in dem gewaltthätigen Auftreten der Schweizerianer gegen ruhige Volksversammlungen und in den Drohungen, welche die Terroristen gegen die liberale Partei schleuderten. Das einmüthige Auftreten der gesammten, für die ruhige Entwicklung besorgten Bevölkerung machte indeß die Schreihälse verstummen, und zu Ende dieses Jahres erlitt dieses Doppelspiel der Regierungsorgane eine empfindliche Schlappe durch den Waldburger Strike, der noch immer einer befriedigenden Lösung entgegensteht. Die Regierung hat hier in ungerechtfertigter, theilweise ungegesetzlicher Weise gegen die Arbeiter Partei genommen, und von der Vermittlung der nationalliberalen Partei erwartet man erst in diesen Tagen eine ruhige Schlichtung.

Politische Uebersicht.

Arad, 28. Jänner.

Ueber das Programm des neuen, in der Bildung begriffenen cisleithanischen Ministeriums, das den Namen seines präsumtiven Präsidenten H a j n e r führen soll, bringt das „Tagblatt“ folgende Mittheilungen:

Den Mittelpunkt oder wenigstens den Hauptpunkt dieses Programmes — so wird dem genannten Blatte mitgetheilt — bilde die confessionelle Frage. Es sei darin die Nothwendigkeit betont, in der confessionellen Gesetzgebung bis an die äußersten Consequenzen des Verfassungsstaates vorzugehen. Doch sei auch diesmal noch von der Aufhebung des Concordats mit einem Schläge abgesehen, angeblich, weil einige Bestimmungen des Vertrages mit Rom, wie das Recht der Ernennung der Bischöfe, für

die Staatsgewalt zu günstig seien, um ohneweiters aufgegeben werden zu können, und man darum lieber die — bis jetzt allerdings nicht glänzend bewährte — Methode beibehalten und nun mit Energie verfolgen wolle, die Widersprüche zwischen dem Concordate und den Forderungen der Rechtsgleichheit im Staate auf dem Wege der Gesetzgebung zu beseitigen.

Ein weiterer Punkt des Programms betreffe die genaue Abgrenzung der Competenzen des cisleithanischen Ministeriums, oder deutlicher gesagt, die Unabhängigkeitserklärung desselben gegenüber der etwas nebulösen Stellung des Reichskanzlers, von welcher Graf Beust in seiner Samstagsrede selbst sagte, daß sie in der Verfassung nicht definiert sei, die also nachträglich wenigstens definiert und in gewisse Grenzen zurückgewiesen werden müsse.

In der großen Frage der Nationalitäten schlage das dem Monarchen vorgelegte Programm einen viel entgegenkommeneren Ton an, als das Majoritäts-Memorandum, und es sei darin die Absicht zum Ausdruck gebracht, wenn nur erst die Constituirung des Ministeriums vollzogen sei, die derzeit außerhalb der Verfassung stehende nationale Opposition zur Formulirung der Bedingungen aufzufordern, von denen sie den Eintritt in die Verfassung abhängig mache um die Annehmbarkeit derselben zu prüfen.

Von der Gültigkeit dieses Programms durch den Monarchen hängt das Verbleiben der gegenwärtigen Minister eventuell die Entstehung eines Ministeriums H a j n e r, ab. Verwirrt der Kaiser das Programm oder vermischt er auch nur den ersten, auf die confessionellen Angelegenheiten bezüglichen Punkt, so — wird behauptet — sind die Jüng entschlossen, ihre Demission zu nehmen.

Erzherzog Carl Ludwig ist vorgestern Abends wieder von Berlin abgereist; am Tage vorher bei dem Galadiner im königlichen Schlosse hatte König Wilhelm einen Toast auf den Kaiser von Oesterreich ausgebracht. Nach einem Telegramm der „Pr.“ gedachte der König „mit besonderer Wärme“ der alten freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Oesterreich und Preußen bestanden und von seinem Vater mit dem damaligen Kaiser von Oesterreich angebahnt worden seien.

Die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit fährt fort, Kundgebungen zu veranlassen, aus welchen man ungefähre einen Schluß ziehen kann auf die Wirkung, welche die Verkündigung des Dogmas haben dürfte. In der katholischen Ressource zu Prag hat eine Debatte über diese Angelegenheit zu organisierten Auftritten geführt. Leo T h u n und noch einige andere Feudal-Ultramontane waren natürlich für die Unfehlbarkeit; die Minoritäts-Redner bekämpften diese Idee und äußerten: das Unfehlbarkeits-Dogma werde die Katholiken zum Abfalle bringen.

Der Papst hat sich vor dem Bischof von Constanz über die muthmaßliche Dauer des Concils geäußert. Er sagte, nach der „Italie“, zu dem erwähnten Prälaten: „Ich hoffe Euch nicht länger als vier oder fünf Monate von Euren Diöcesen entfernt zu halten, aber die Beendigung des Concils hängt doch hauptsächlich nicht von mir ab. Sie ist von den Dingen abhängig, welche wir mißsammen behandeln.“ — Nach einer römischen Correspondenz der „Nat.-Ztg.“ ist in der Concilsitzung vom 19. d. M. von einigen deutschen Bischöfen das Verlangen vorgebracht worden, daß bei Abstimmungen nicht bloß auf die Kopzahl der Bischöfe sondern auch auf die Zahl der Gläubigen in jeder Diöcese Rücksicht genommen werde. Es wurde ausgeführt, die Deutschen kämen auf dem Concil nicht zu der Geltung, welche ihnen ihrer Zahl und ihrer Bildungstufe nach zukomme; die dortigen Diöcesen seien sehr ausgedehnt und umfassen beinahe jede über eine Million Katholiken, während mancher italienische und namentlich mancher Missionsbischöf kaum 10,000 Seelen vertrete. Diese Mittheilung ist aber noch sehr zweifelhaft.

Ein ähnlicher Antrag dürfte von den deutschen Bischöfen erst im weiteren Stadium der Opposition ausgehen.

Nach dem „Univ.-K.“ haben die Papisten die Ueberreichung ihrer Petition um die Unfehlbarkeitserklärung — verschoben.

Die hervorragendste Nachricht, welche uns heute aus Frankreich zukommt, ist offenbar die von der Verhaftung einiger Lanciers in Creuzot. Man weiß, wie bedenklich für das französische Kaiserreich jede oppositionelle Bewegung in der Armee ist, und mit welcher Entschiedenheit die Blätter verfolgt werden, welche Enthüllungen über den bösen Geist im Heere bringen. Die Verhaftung der vier Reitercolonnen gewinnt unter solchen Umständen an Bedeutung und wird den radicalen Blättern in Paris den Beweis liefern, daß sie mit ihren Angriffen über die Armee nicht so ganz im Unrecht waren. Die wahrscheinlichste Ursache dieser Verhaftung findet man in dem weiter unten folgenden Artikel der „Frank. Ztg.“ über den Strike in Creuzot. Die Colonnen sollen hier ihre Patrone den streikenden Arbeitern gegeben haben, damit sie im Falle eines militärischen Einschreitens sich verteidigen könnten. Die Arbeitseinstellung selbst ist noch keineswegs

so vollständig behoben, wie gestern aus Paris telegraphirt wurde. Vielmehr befürchtet man den Ausbruch neuer Unruhen, sobald alle Arbeiter in ihre Arbeitsstätten wieder zurückgekehrt sein werden. — Die allgemeine Amnestie, welche Dillier am 16. März verkündet will, stößt auf entschiedenen Widerspruch der Majorität des Corps Legislatif, welche ihr Mamelukentum nie ganz fahren lassen kann. Die Majorität fürchtet, die Regierung gehe zu weit in ihrer Milde gegen die „Presse“, und schon die Einführung der Jury sei ein äußerst gewagter und gefährlicher Schritt. Dillier wird daher entweder nochmals eine Cabinetfrage stellen oder auf die Amnestie verzichten müssen.

Die Petersburger „Börse-Ztg.“ enthält einige Aufschlüsse über die Netschajew-Tscherejew'sche Vernehmung. Im vorigen Herbst befand Netschajew sich heimlich in Moskau und hier gelang es ihm, unter Studenten der benachbarten landwirthschaftlichen Academie einen Geheimbund zu organisiren, der sich die „polnische Nationalregierung“ (1863) zum Muster nahm und demgemäß in allen Theilen Russlands Zweigbünde zu organisiren suchte, die in Moskau gipfeln sollten. Bei den bezüglichen Berathungen machte der Student Z w a n o w den Vorschlag Netschajew's, der sich als eine Art Dictator gerirte, stete Opposition und gab dadurch zu der Befürchtung Veranlassung, er werde das ganze Unnehmen zu Falle bringen, vielleicht gar denunciren. Auf Netschajew's Vorschlag wurde beschloffen, den unbehilflichen Genossen bei Seite zu bringen; unter dem Vorwande, ihm solle die geheime Bundesdruckerei zur Aufbewahrung übergeben werden, wurde Zwanow am 21. November v. J. in eine Grotte gelockt, welche sich im abgelegenen Theile des großen Parks von Petrowsk befindet, und hier, dem „Urtheil der National-Regierung“ gemäß, „hingerichtet“, das heißt mit einem Revolver erschossen und die Leiche an einen Baum gehängt. Wie versichert wird, sind sämtliche Mitschuldige dieses Verbrechens, mit alleiniger Ausnahme Netschajew's, ermittelt, eingezogen und von der „geheimen Untersuchungs-Commission“ zum Geständniß gebracht worden. Man erwartet nach Beschluß der Untersuchung eine vollständige Veröffentlichung dieser Vorgänge in den Regierungs-Organen, welche bisher absoluten Schweigen beobachtet haben. Bezüglich Netschajew's sollen an die Polizei-Directionen von London, Paris und Berlin Requisitionen ergangen sein, weil man fürchtet, es sei diesem Rädelesführer und Hauptschuldigen an der Ermordung Zwanow's geglückt, über die Grenze zu entweichen.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Pest, 27. Jänner.

Vizepräsident Salomon G a j z á g ö eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses nach 10 Uhr. Auf den Ministerfautenils: Mikó, Könyas, Bedeforics Horváth, Festetics.

Das Protocoll der jüngsten Sitzung wird authenticirt. Ernst M u l t i s bemerkt, daß das gestern angemeldete Gesuch um Schaffung eines Gesetzes zur Bestrafung des Fluchens nicht von der Stadt Maria-Theresiopel, sondern bloß von 688 Bürgern dieser Stadt eingereicht wurde. Der Präsident meldet mehrere eingelangte Gesuche von Jurisdictionen an, die an die Petitionskommission gemiesen werden.

Das Haus übergeht zur Tagesordnung, auf welcher die Fortsetzung der Debatte über das Budget des Communications-Ministeriums steht Paul S o m s s i c h, welcher natürlich auf seinem Abgeordnetenplatze genommen hat, nimmt zuerst das Wort.

Paul S o m s s i c h will keine allgemeinen Vorwürfe gegen die Regierung erheben, weil dieselbe das große constitutionelle Princip der Minverantwortlichkeit compromittire. Die Regierung kann das Verhältniß von Jahrhunderten nicht in wenigen Monaten repariren. Diejenigen, welche durch Nichts begründete, allgemeine Vorwürfe erheben und Verdächtigungen aussprechen, gleichen dem finsternen Hirten in der Fabel, der so lange die übrigen Hirten muthwillig mit dem Rufe „Ein Wolf ist hier!“ erschreckte und herbeirief, bis sie sein Geschrei nicht mehr beachteten und selbst dann nicht zu Hilfe herbeikamen, als der Wolf wirklich da war.

Wer Anklagen gegen die Regierung vorzubringen hat, thue dies in concreter, specialisirender Form, aber nicht in solcher Allgemeinheit, wie Ernst Simonpi dies gethan. Redner hat aber ebenfalls eine Klage gegen die Regierung; dieselbe hat nämlich einen Beschluß des Reichstags nicht beachtet; der Reichstag hat das Ministerium beauftragt, über mehrere Bahnen, namentlich über die Dombóvár, Bataf, Zalatán, Karasjebes-Dröcsöer, Neuhäufel, Neutra-Trencsiner und mehrere andere, dem Hause einen Gesetzentwurf vorzulegen, — dies ist aber bis heute nicht geschehen

Benilleton.

Ein Tag in Arad.

Ich bin Reisender aus Passion. — Habe seit einigen zwanzig Jahren bereits ganz Europa bereist, und als ich schon mit dem Auslande ganz fertig geworden war, fiel es mir ein, auch mein Vaterland, Ungarn, kennen lernen zu wollen. Der echte Ungar thut es einmal so; er genießt das Gute immer zuletzt.

Nach vielen Irrfahrten kam ich endlich mit der Siebenbürger Bahn am 27. Mittags in Arad an, setzte mich auf die Pferdebahn und gelangte wohlbehalten zum Hotel „weißes Kreuz“, wo ich auch abstieg.

Ohne Bekannte in einer fremden Stadt, was sollte ich anfangen? — Ich ging spazieren auf dem Trottoir und habe die Strecke vom großen Stiefel des Rathhauses bis zum Ende der Promenade wohl 12mal durchgemessen; mit Mühe besah ich die monumentalen Bauwerke Arad's. Am Besten gefielen mir das antike Rathhaus, die kath. Kirche und der heilige Johannes bei der Promenade.

Abends ging ich natürlicher Weise ins Theater, nahm mir einen „Erkélyszék“ im dritten Rang und erklomm mit einer wahren Todesberachtung die hohe und steile Treppe; ich glaubte schon wahrhaftig, ich müßte auf den Straßburger Münster hinauf. Athemlos setzte ich mich auf meinen mühsam erworbenen Sitz, als es mir einfiel, daß ich noch den Theaterzettel nicht gelesen hatte; ich wußte daher nicht, was gegeben werden sollte. Nochmals hinunterzusteigen von der schwindelnden Höhe, war mir zu viel; ich ergab mich also in mein Mißgeschick und wartete geduldig auf den Beginn der Vorstellung, die auch nicht lange auf sich warten ließ.

Die Ouverture begann; folglich Oper oder Operette; bekannte Töne schlugen an mein Ohr, ich wählte den bekannten Chor aus den „vier Haimonskindern“ zu hören, doch nein; jetzt wieder was Anderes. — Zum Kukul, wo habe ich denn dieses Motiv schon gehört? wieder ein anderes, noch bekannter als das vorige — was soll das werden? — Der Vorhang geht in die Höhe, der erste Act ist da, jetzt geht's los. Wo habe ich denn dieses Stück gesehen? Aha, jetzt weiß ich es; Dumanan père et son fils; nichts Anderes. Die drei Freunde sind schon da, die Pamela erscheint auch; richtig Dumanan père ist auch da, wo bleibt aber Patroklos? Die Musik paßte mir auch nicht recht zum Genre, doch dachte ich mir, vielleicht hat sich wer an Offenbach vergreifen, wie vor Jahren Doppler an Verdi, als er die Ballet-

musik in die „Sicilianische Vesper“ hineinattentirte. Geduld, sprach ich zu mir, warten wir, was im zweiten Act geschehen wird.

Nein, das ist denn doch zu arg. Das ist ja der dritte Act von „Pariser Leben“, eine flotte Gesellschaft, die sich einen Rausch antrinkt, einige sehr bedenkliche Witze, und eine Adonistin, die ein Trinklied losläßt! Wie kommen aber die zwei Araber zum Gange?

Das war mir denn doch zu toll; ich mußte mir Gewißheit verschaffen. Sagen Sie mir einmal gefälligst, sprach ich zu meinem Nachbar und Leidensgefährten, was ist das für ein Zeug, welches uns da vorgespielt und vorgeleiert wird? Die „Zuaven“, sprach er; Operette in drei Acten, Libretto von Emil Jollinus, hoffnungsvollem Schindchen des Schauspieldirectors, Musik von Julius Kálbi, dirigirendem Capellmeister des hiesigen Orchesters. Nun ging mir ein Licht auf! nun wußte ich, woran ich sei. Also eine sogenannte Originaloperette!

Ich wurde bald näher bekannt mit meinem Nachbar; wir hörten mit Resignation auch den dritten Act an, wo es von Türken und Zuaven wimmelt und auch ein Kameel vorkommt, welches man aber nicht sieht.

Dann gingen wir, nämlich ich und mein neuer gefälliger Bekannter, selbstverständigerweise soupiren in Bas's Speiseaal, wo wir ganz ungestört ein Gespräch anspinnen konnten.

Wie gefällt Ihnen das heutige Stück, frug mich mein Gefährte?

Das Stück ist ein „Schmarrn“, pflegte der selige Nestroh zu sagen, und dies sage auch ich. — Das Sujet ist eine erbärmliche Nachsäufung der Offenbach'schen Operetten, mit dem Unterschied: was bei Offenbach fein, ist hier etwas ordinär; nämlich die Conversation und die Witze. — Verlieren wir also kein Wort weiter darüber. Sprechen wir ein Wörtchen über die Musik. Herr Kálbi mag ein recht guter Capellmeister sein, aber zum Compositour taugt er eben so wenig wie der „schöne Meyer“ in Wien; componiren heißt nicht von Anderen erfundene oder auch annectirte Motive zusammenstopfeln. In der ganzen Operette ist nicht ein originaler Gedanke; Alles ist fremdes, schmählich entwendetes Eigenthum; beim Entwenden war aber Herr Kálbi ungeschickt, denn er hat sich nur die Kupfer-nützen geholt, und hat das Silber liegen gelassen. Am Besten ist ihm das Compliment gelungen, das er bei seinem Hervortritt dem Publikum machte.

Aber, meinte mein Araber Freund, bedenken Sie doch, die Operette wurde auch im vorigen Jahre zweimal gegeben und hat ziemlich angeprochen.

Sonderbar, erwiderte ich; ich kann dies mir nicht anders erklären, als daß die zwei ungeheueren Tschibuk's den Arabern be-

soners gefallen haben; glauben Sie denn, geehrter Freund, daß die „Wallfahrt von Floerml“ nicht durchgefallen wäre, wenn die Ziege und der Wasserfall nicht die Oper gerettet hätten?

Mein Freund sah endlich ein, daß ich Recht hatte, und gab die Bertheiligung auf.

Nun war es aber spät geworden; wir mußten uns trennen. Da ich am andern Morgen nach Temesvár reisen mußte, nahm ich rührenden Abschied von meinem neuen Freunde, und sprach in meiner Behmuth folgende Worte zu ihm: „Lieber Araber! ich nehme herzlichen Abschied von Ihnen; ich werde die „Zuaven“ nie wiedersehen — wolle der Lenker unserer Geschicke, daß Ihnen das gleiche Glück widerfahre! — Leben Sie wohl!“

Ein in Ungarn reisender Ungar.

Sausara.

(Betrachtungen und Bilder aus dem Wiener Carnevalleben.)

B. G. Wien, Ende Jänner.

Vor einigen Tagen fanden einige unserer neuen Sicherheitswachmänner einen Mann leblos auf der Straße liegend; sie „packten ihn z'am“, wie der Wiener sagt, und trugen ihn auf's Comissariat, wo unser gute Mann 36 Stunden ohne Unterbrechung fort schlief. Als er aufwachte und um sich blickend merkte, wo er war, rief er halb entsetzt, aber immer noch urgemüthlich: „Na z'wegen dem! I war doch nur a wengl rausch!“ So „a wengl rausch“ ist jetzt während der Carnevalzeit ganz Wien; das rasel so in den Genus hinein, als gäbe es gar keinen Nimmerwärd, der allen Gemüthern so gründlich grau ist, und an welchem bereits der Niesenhäringschmaus bei Schwender zur unabwendlichen Nothwendigkeit geworden ist. Du lieber Gott! Zehn bis zwanzigtausend unschuldige Heringe sollen da den Ragenjammer curiren, der durch ein fündiges, gewissloses Treiben durch Wochen hindurch so gewissenhaft vorbereitet worden ist. Sub! mir wird nicht gut, wenn ich an den Ragenjammer denke. An die vielen Heringe mag ich erst recht nicht denken. Wie Racheb's Banco's Geist von sich weist, so weist ich die blutigen Schatten der meuchlings gemordeten Heringe von mir, und ich thue es mit gutem Grund. Denn bei dem Gedanken an diese Bewohner der unfruchtbaren Salzflut faßt ein namenloses Sehnen des Jünglings Bräu, wann es wie von tausend Feuern brennt, er lecht und schmachtet, und eh' er sich's versieht, hat er einen „sch'afrikanischen Durst“, daß er bei seiner angeborenen, in der Stadt in welcher der oberste Grundsatz der Lebensphilosophie „Nur ka Wasser net!“ heißt, noch mehr entwickelten Abneigung gegen das Clement der Najaden,

Und doch sind diese Bahnen hochwichtig und der Finanzausschuss hat diese Wichtigkeit erkannt, indem er dem Hause empfahl, den obigen Beschluß auszusprechen.

Redner beleuchtet die Wichtigkeit namentlich der Karantsebes-Dorboer Bahn für den Orienthandel; wenn wir uns nicht beeilen, dem Verkehr diese Ader zu eröffnen, so wird er Ungarn vermeiden, und wir werden sehen, wie der befruchtende Strom des Weltverkehrs rechts und links an unserem Lande vorüberzieht, ohne es mit seinen gold- und segensbringenden Fluten zu berühren. — Das selbe ist bezüglich der Neuhäusel-Trentschiner und der Dombóvár-Bátápfel-Záánker Bahn der Fall; man spricht so viel davon, daß der Staat die Südbahn ungebührlich protegiere; man sagt, die Dombóvár-Bátápfel Bahn wird nur darum nicht gebaut, damit der Ofen-Kanizsger Strecke der Südbahn keine Konkurrenz erwachse; man baut also diese wichtige Linie, und dieses Gerücht wird verflummen und das Interesse des Landes wird mächtig befördert werden.

Redner widerlegt die Besorgnis, als werde der Credit des Landes durch zu viele Zinsengarantien übermäßig belastet werden, und ermahnt die Regierung dringend, dem Beschlusse des Hauses Folge zu leisten.

Minister Graf Mikó sagt, es komme ihm nicht in den Sinn, dem Beschlusse des Hauses zu widerstehen. Nur die bedeutenden Schwierigkeiten welche zu besiegen sind, ehe über so wichtige Bahnlagen eine endgiltige Entscheidung getroffen wird, waren die Ursache, das jener Gesetzentwurf dem Hause noch nicht vorgelegt wurde. Das wird aber geschehen, sowie die erwähnten Schwierigkeiten besiegt sind.

Ernst Simonhy nimmt das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Simonhy behauptet, er habe allgemein verächtigt und angeklagt. Aber er habe nur einen, fast vom ganzen Hause getheilten Wunsch erfüllt als er die circulirenden Gerüchte offen aussprach, um die Regierung zu einer Widerlegung zu veranlassen. Er habe dabei vermieden persönlich zu werden. (Oho! von der Rechten.) Er werde übrigens noch in der Specialdebatte Gelegenheit haben, weniger allgemein und mehr concret zu sein.

Alexander Gubodhy knüpft an mehrere Bemerkungen an, welche Unterstaatssecretär Hollán gestern gemacht, und beleuchtet die national-ökonomische Bedeutung mehrerer Bahnlagen, namentlich der Alföld-Jümaner Bahn. Er spricht auch über die Theilregulierung, und erklärt, er könne die Regierung nicht von jeder Auflage wegen begangener Vernachlässigung freisprechen. — Er nimmt übrigens das Budget zur Grundlage einer specielleren Berathung an.

Herr Samuel Wass wendet sich zunächst gegen jenen Theil der Rede Ernst Simonhy's, in welchem dieser sich beklagt hatte, daß in den Bauämtern des Communicationsministeriums fast ausschließlich Ausländer angestellt werden; es sei ja nicht so schwer, hätte Simonhy gesagt, die genau ausgearbeiteten Pläne, die jedem Ziegel seinen Platz anweisen, zu befolgen, und ein Ungar könne das so gut thun wie ein Deutscher oder Schweizer. Das ist aber ein großer Irrthum; denn Jemand kann ein noch so gebildeter theoretischer Techniker sein, er kann alle Werke über technische Materien auswendig wissen und wird doch keine Eisenbahn bauen können, wenn er keine praktische Erfahrung hinter sich hat.

Eine solche Erfahrung besitzen nun die ungarischen Techniker nicht, wohl aber die Schweizer und Deutschen. Redner kommt nun auf das verläumberische Gerücht zu sprechen, welches Simonhy erwähnte, und sagt, es existirt und muß widerlegt werden. Er weiß übrigens, woher dieses Gerücht stammt. Mehrere Mitglieder des Communicationsministeriums haben miteinander über Concessionsverleihungen und ähnliche Gegenstände gekritten, und dabei jagte Einer in der Aufregung der Polemik: „Ach was, Reichstag; es hängt nur von uns ab, die Concessionen zu vergeben; wir verleihen sie dem, der uns belibt; und der Reichstag genehmigt Alles, was wir ihm vorlegen!“ (Eine Stimme von der Linken: Das ist ja sehr niedlich!)

Wenn dies auch wahr wäre, müßten die Beamten des Ministeriums es verschweigen (höhnisches Gelächter von der Linken), denn solche Äußerungen erregen das tiefste Mißtrauen des Landes. (Rufe von der Linken: Und mit Recht!) Redner ermahnt nun die Canalisation, die so arg vernachlässigt wird und sagt, daß die Regierung jedenfalls auch darauf ihre Aufmerksamkeit richten müsse.

Soloman Tisza bedauert es, daß wieder eine Generaldebatte eingeleitet ist, vielleicht werde sie aber die gute Wirkung haben, daß dann die Specialdebatte um so ruhiger verlaufen wird. Er betont vor Allem die Nothwendigkeit von Canalbauten und kermert ferner, daß das Ministerium sein ursprüngliches Eisenbahnprogramm doch nicht ganz eingehalten hat. Von Speries aus war die Verbindung mit Gallizien projectirt und doch wurde es seither

durchgesetzt, daß eine andere Bahn gebaut werden soll. Auch hinsichtlich der Reihenfolge der Eisenbahnbauten ist das Programm nicht beibehalten worden und kann Redner das Ministerium den diebezüglichen Beschuldigungen gegenüber absolut nicht in Schutz nehmen. — Zu Hollán's gestriger Behauptung über die von der Regierung in Eisenbahnanangelegenheiten beobachtete Publicität macht Redner die Bemerkung, Hollán habe auf England vergessen. Das englische Parlament braucht sich natürlich mit den Eisenbahnfragen nicht so umständlich zu befassen, weil in England keiner Bahn vom Staate die Zinsen garantiert werden; die Eisenbahncommission des englischen Parlaments aber befaßt sich mit den Eisenbahnprojekten um so eingehender. — Es fragte sich, wer für die Schlechtigkeit der Straßen, für die Theilüberfluthung verantwortlich sein soll. Der Minister erklärte gestern, er habe die zur Abwendung dieser Calamitäten erforderlichen Summen im verflorenen Jahre präliminirt gehabt, das Haus habe diese Summen nicht votirt, mithin treffe die Regierung keine Schuld. Redner bestreitet die Richtigkeit dieser Entschuldigung, denn nur die Minister treffe die Schuld dafür, daß das Haus die Summen, die zur Abwendung der angeblich vorausgehenden Calamitäten erforderlich waren, nicht votirt hat.

Hinsichtlich der Concessionsübertragung bei der Kaschau-Oberberger Bahn will Redner glauben, daß die Regierung bei der Stipulation nachträglicher Bedingungen die Interessen des Landes gewahrt hat, doch mißbilligt er es, daß diese Angelegenheit seiner Zeit nicht vorgelegt wurde. Bezüglich der Südbahn bemerkt Tisza, die Debatte der letztverflorenen Tage habe den Umstand zur Kenntniß des Hauses gebracht, daß kurz nach der Ernennung des ungarischen Ministeriums ein Vertrag zu Stande kam, welcher für die Südbahn eine Steigerung der Zinsengarantie resultiren sollte. Dieser Vertrag sei wohl vom ungar. Ministerium, wie Hollán und Mikó erklärten, nicht unterzeichnet worden, folglich sei er für Ungarn auch nicht gültig; aber rügenwerth finde er es, daß nach erfolgter Ernennung des ungarischen Ministeriums hinter dessen Rücken die Durchführung einer Maßregel versucht wurde, die für die Finanzen Ungarns so schwere Folgen hätte nach sich ziehen können.

Schließlich bemerkt Redner, daß die Gerüchte über einen Saatsbeamten doch eine andere Bedeutung haben, als die Gerüchte über einen Privatmann, so daß er die Berücksichtigung der ersteren im Parlamente nicht eben für unzulässig erachte. Redner wünscht übrigens, daß die Hollán'sche Affaire ganz aufgeklärt werde, und zur Rechtfertigung des Staatssecretärs führen möge, denn jede Partei müsse es wünschen, daß Niemand berechtigt sein könne, von den ungarischen Regierungsmännern zu behaupten, daß sie die öffentlichen Interessen den Privatinteressen unterordnen. Redner reicht übrigens bezüglich der Theilregulierung einen eigenen Beschlußentwurf ein.

So llán erwidert auf Tisza's letzte Bemerkung, daß er selbst in seiner eigenen Angelegenheit keinen Antrag einbringen könne, doch sei es sein sehnlicher Wunsch, daß hinsichtlich der Prüfung der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen und seiner Rechtfertigung ein anderer Abgeordneter die Initiative ergreifen möge.

Hierauf wird der oben erwähnte Beschlußentwurf Tisza's vorgelesen. Nach demselben soll das Ministerium angewiesen werden, ehestens die erforderlichen Gesetzentwürfe über Regelung des Verhältnisses, nach welchem der Staat und die betreffenden Grundbesitzer zu den Theilregulierungskosten beizusteuern sollen über die noch vorzunehmenden Theilregulierungen, Vorschläge über die Verbindung von Ueberfluthungen und Vorschläge über die hiezu erforderlichen Kosten dem Hause vorzulegen.

Tisza's Antrag wird vom Hause zu geeigneter Zeit in Berathung gezogen werden.

Alexander Dörök findet es unverhältnißmäßig, daß für Eisenbahnen 25 Millionen, für die sonstigen im Budget des Communicationsministeriums vorkommenden Objekte aber keine vier Millionen präliminirt sind. Man sollte aus diesem Umstande schließen, daß bei uns das Straßen- und Canalnetz schon vollständig ausgebaut ist, so daß Ungarn seine ganze Kraft dem Eisenbahnbau zuwenden könnte. Dies ist jedoch nicht der Fall, und hält er es daher für nöthig, das Ministerium anzuweisen, daß es die erforderlichen Gesetzentwürfe über Canalbauten, Theilregulierungen und Wasserrecht ehestens einbringen möge. Schließlich wendet Redner sich gegen Emeric Svánka, der durch seine gestrigen Äußerungen den ungarischen Ingenieuren nicht genügt habe.

Svánka erwidert in einer persönlichen Bemerkung, daß seine gestrige Rede kein einziges Wort enthalten, das für die ungarischen Ingenieure beleidigend gemeint wäre, im Gegentheile sei es seine Absicht gewesen, aneifernd auf die ungarischen Techniker zu wirken.

Rudwig Csernátóni geht von der Ansicht aus, daß das

Budget des Communicationsministeriums nicht als Parteifrage behandelt werden sollte. Daß übrigens über dieses Ministerium Gerüchte sich verbreitet haben, die nicht nach allen Seiten angenehm waren, glaubt Csernátóni auf zwei Grüde zurückführen zu können. Erstens sei das Vorgehen dieses Ministeriums immer in ein gewisses Dunkel gehüllt gewesen, und Dunkelheit erregt Arawohn. Der zweite Grund ist der Umstand, daß in diesem Ministerium so zu sagen ein Bürgerkrieg herrscht und die zwei Parteien der Herren Hollán und Mikó einander scharf gegenüber standen. Dieses Mißverhältnis ist wohl scheinbar niedergeschlagen worden, trotzdem sei es ein öffentliches Geheimniß, daß diese zwei Parteien noch immer bestehen, und wie sollen denn die Angelegenheiten dieses Ministeriums gut geleitet sein, wenn in seinem Schoße zwei Parteien einander befehden, statt einander in die Hände zu arbeiten. Redner kommt dann auf die von Mons'sche Angelegenheit zu sprechen, und nachdem er chronologisch die in den einzelnen Zeitungen beobachteten Erscheinungen mittheilt, tadelt er die Saumseligkeit, mit der das Ministerium in dieser Sache vorgegangen ist. Redner schließt sich bezüglich der Prüfung der fraglichen Affaire dem Wunsche Tisza's an.

Minister Graf Mikó bemerkt zu den Erörterungen des Vorredners, daß das ungar. Ministerium in der von Mons'schen Angelegenheit ohne Säumen gehandelt hat. Es suchte im Wege des gemeinsamen Ministeriums des Aeußeren Satisfaction zu erlangen, und wurde in Belgien angefragt, ob nach den dortigen Gesetzen ein Ehrenbeleidigungsproceß wegen des bekannten Bestechungsversuches zulässig sei. In dieser Frage entspannen sich aber zwischen dem betreffenden belgischen Minister und dem belgischen Procureur générale Differenzen, welche das Entziffern der erwarteten Antwort bis in die jüngste Zeit verzögerten. Die Antwort ist nun in bejahendem Sinne eingelaufen und werden demzufolge die erforderlichen Schritte veranlaßt.

Zedényi bringt den schriftlichen Antrag ein, daß das Haus eine aus fünf Mitgliedern bestehende Commission entsenden möge, die die gegen Hollán, wohl grundlos, aber doch erhobenen Beschuldigungen, sowie dessen Rechtfertigung prüfen und dann dem Hause Bericht erstatten soll.

Zedényi's Antrag fand allseitige Zustimmung und wird derselbe nach Beendigung der Budgetdebatte in Berathung gezogen werden.

Hierauf sprach Thomas Pécsy; doch vermochte er die Aufmerksamkeit des Hauses nicht zu fesseln, so daß er endlich bemerkte, der Vorsitzende sei nicht bemüht, Ruhe im Hause zu erhalten.

Gajzág bezeichnet dies als eine unberechtigte Beschuldigung; er bemühe die Glocke, so oft es nöthig sei; zur Aufmerksamkeit könne er die Abgeordneten nicht zwingen.

Nachdem dann noch Berzenzy und Csiky gesprochen, ohne daß sie neue Gesichtspunkte zur Geltung gebracht hätten, wurde die Sitzung kurz nach zwei Uhr geschlossen.

* Pest, 27 Jänner.

In den Sectionen des Abgeordnetenhauses kamen gestern die Gesetzentwürfe über die englischen Handelsprivilegien und über die Abschaffung der Ausfuhrzölle auf überseeische Eichenholzlieferungen, sowie die vom Oberhause vorgelegten Änderungen des Gesetzes über die Börden Schiedsgerichte zur Verhandlung.

„Pesti Napló“ und „Hon“ besprechen aus Anlaß der drohenden Schriftstellersirke die Arbeiterfrage in Ungarn und kommen übereinstimmend zu dem Resultate, daß bei den hiesigen Arbeitsverhältnissen eine Strike durchaus keine Berechtigung habe, indem ohnehin die Löhne so hoch seien, daß sie dem Arbeitgeber kaum einen Gewinn lassen.

In „Magyar Ujság“ nennt Ignaz Dietrich das Schwurgericht ein Staturium (Standgericht), weil gegen dessen Sentenzen — außer im Falle einer Mithiligkeitbeschwerde — keine Appellation möglich sei. Artikelrevisor erklärt, lieber auf die ganze Schwurgerichtsinstitution verzichten zu wollen, wenn bei derselben nicht die dreifache Appellation eingeführt werde.

Überall ist die Nothwendigkeit anerkannt, den leidigen Anstanzenzug zu beschränken; Herr Dietrich will ihn auch da einführen, wo er schon gütlicher Weise beschränkt ist. Aber warum denn nur 3 Instanzen, warum nicht gleich 10? Wir bitten übrigens Herrn Dietrich um Beantwortung der Frage, woher er die Geschwornen für alle Instanzen nehmen will, zumal man auch die nicht politischen Verbunden den Schwurgerichten überweisen wird. Bisher haben die Leute doch noch im Allgemeinen etwas Anderes zu thun, als Geschworne zu spielen.

sich gezwungen sieht, spornreichs in's nächste Wirthshaus zu laufen. Ja, wie wird mir denn? das Malheur ist fertig! Adam! schnell ein Glas, nein eine Flasche Wasser! Ich kann doch nicht auch in's Wirthshaus gehen. Mit diesem Durst! Und wer schreibt für mich dann das Feuilleton? Mein Adam ist zwar eine reue Seele, und stets bereit, mir einen Liebesdienst zu erweisen, allein auf das Feld der Literatur hat er sich doch immer nur mit Zittern und Zagen gewagt, wenn er mir z. B. am Ende des Monats eine sehr zweifelhafte sthlistische Rechnung für mich gemachten Auslagen unterbreitete, oder wenn er gerade einmal eine Correspondenzkarte an seine Eva — doch keine Indiscretion! Kurz und gut, ich habe noch keine besonderen schriftstellerischen Talente an ihm entdeckt, wie er denn überhaupt trotz seines Namens nicht die Ambition hat, für den Ersten der Menschen zu gelten.

Bist Du mir, freundliche Leserin, mit Deinen schönen Augen (ein Feuilletonist hat stets Leservinnen mit schönen Augen, das ist die billige captatio benevolentiae) bis hierher gefolgt, so wirst Du mich natürlich schon als einen echten und rechten Querkopf verurtheilt haben. Der will uns vom Carneval erzählen und fängt mit seinem Schluß und seinen Folgen an! Ebenso könnte man ein Haus beim Giebel zu bauen, einen Roman mit der obligaten Hochzeit beginnen; ebenso könnte man den Spargel beim Kopfe pflanzen, um ihn zu verzehren, und eine Cigarre bei dem brennenden Ende in den Mund stecken. Wer wird denn Alles beim falschen Ende anfassen! Ja, ich fühle mich schuldig; aber wenn ich mein Vergehen auch nicht rechtfertigen kann, erklären kann ich es. Eine einfache Ideenassociation ist die Schuld daran, die salzigen Härige des Adermittwuchs erinnerten mich daran, wie wenig Salz, nicht arabisches, sondern attisches, im Allgemeinen auf den hiesigen Maskenbällen zu finden ist. Unter der Region von Bällen sind es nur wenige, auf welchen intriguirender Espirit sein sprühendes Spiel triebe, allein deshalb kann man doch nicht sagen, daß unsere Maskenbälle überhaupt nicht interessant wären und nicht mancherlei Anregung zu den verschiedensten Betrachtungen gäben, die allerdings häufig genug zur sehr ernster Natur sind. Indessen nichts Ernstes heute, nehmen wir das bunte farbenreiche Bild, wie es ist; beobachten wir die tolle Ausgelassenheit, den wilden Vergnügensstrang, den unbändigen Lebensmuth und Lebensübermuth, der sich vornehmlich in der ganzlichen Negation des Idealen und Geistigen und der sehr starken Betonung des Sinnlichen manifestirt. — nehmen wir das Alles als vorhandene Thatsachen, ohne vielleicht sehr richtige, im Augenblicke aber sehr griesgrämliche Reflexionen darüber anzustellen.

Wenn der Mensch das etwas zweifelhafte Vergnügen hat, Journalist zu sein, so kann er bei Beginn der Carnevalszeit da-

rauf gefaßt sein, mit einer wahren Sündfluth von Karten die ganze Saison bedacht zu werden, so daß er mit dem besten Willen nicht einmal im Stande ist, von allen Gebrauch zu machen. Dabei herrscht die läbliche Sitte, daß die Unternehmer, wohl wissend, daß eine einzelne Person sich schwer entschließt, sich den Mühen eines Balles zu unterziehen, die Karten stets für zwei Personen ausstellen. Die richtige Stunde, um sich nach einem Maskenballe zu begeben, ist die eilfte vor Mitternacht. Früher ist der rechte Animus noch nicht eingezogen, später wird gemeinlich die Hitze und der Staub fatal. Wen letzterer Umstand übrigens nicht beirrt, der kann zu jeder Stunde des Nachts, bis zum frühen Morgen kommen. Einzelne Maskenbälle, wie z. B. die in dem Theater an der Wien, gerathen erst gegen Mitternacht in Fluß, da die überwiegende Mehrzahl der Besucher erst um diese Zeit erscheint. Charakteristisch nicht nur für die Maskenbälle, sondern für das hiesige sociale Leben überhaupt ist es, daß mit Ausnahme von zwei, höchstens drei Maskenbällen, auf allen das Damenpublicum aus Priesterinnen der Aphrodite Pantheos besteht. Wohl sieht man auch hier und da einen eleganten schwarzen Domino, der von dem erfahrenen Blicke eines Maskenballbesuchers sofort als Eine erkannt wird, die nicht eine „Solchene“ ist. Das sind in den meisten Fällen lebenskluge, jung verheiratete Frauen, die Alles einmal mitmachen wollen, und durch das Privilegium der Ehe geschützt, Alles sehen und hören zu dürfen vermeinen, wovon sie vielleicht noch vor wenigen Monaten, als Mädchen entsetzt geflohen wären, oder doch Abscheu und moralische Entrüstung gezeigt hätten.

So sind die Wiener Maskenbälle in ihrem eigentlichen Kerne von einander nicht verschieden; ihre Physiognomien haben nur größere oder feinere Züge. Die Familienähnlichkeit ist vorhanden, wenn auch hier mehr Grazie und Luxus, mehr Glanz und Verschwendung getrieben wird, wie dort.

Einen g wissen Kas, der über Wiens Marken hinausreicht, hat sich das Schwender'sche Colosseum erworben. Schwender ist für Wien, was Butler für Paris; wenn ein Unterschied zwischen ihren Establishments und dem Tone, der da herrscht, besteht, so ist das eigentlich nur der Unterschied, der zwischen einem Wiener und einem Pariser, zwischen einer Wienerin und einer Pariserin herrscht. Die Räume sind von ungeheurer Ausdehnung, treppauf treppab kommt man von einem Saale in den andern, und eine Nacht genügt kaum, sich unter dem wogenden, sich drängenden und stoßenden Menschengewähle in den Räumlichkeiten vollständig zu orientiren.

Sechs Tanzsäle, dann Speise- und Billardsäle, endlose Gänge, Schießstände, Kegelbahnen, Einsiedlerhütten, Conditoreien,

Hantisch- und Galanteriewaren-Niederlagen, ein Theater und Gott weiß was noch nötht einem bei seinen Wanderungen da auf. Mehrere Regimentcapellen, ein Strauß mit seiner Schaar, ein Damenorchester, Tiroler Sänger und Sängerinnen, Trommler und natürlich auch eine Zigeunerbande sorgen in den verschiedenen Sälen mit bedauernwerther Gemüthslosigkeit dafür, daß man sein eigenes Wort nicht versteht. Das Publicum ist so gemischt, als nur möglich. Den Stamm und den Kern bilden die „Strizis“ mit ihren Schönen; Gesellen und Lehrlinge aller Handwerke, Erliere ihr minnigliches Lieb am Arm, Letztere stolz die Cigarre zwischen den Zähnen; ferner alle Stubenmädchen und Köchinnen Wiens, die für diesen Abend ihren Ausgang haben. Die Zuschauer recrutiren sich aus allen Schichten der Gesellschaft; ja es fehlen auch Personen aus den hohen und höchsten Kreisen nicht, die neugierig sind, das Leben und Treiben im Colosseum kennen zu lernen. Im Ganzen ist der Aufenthalt dort unerquicklich, die Atmosphäre drückt, alle Geualten verschwimmen in mächtigen Rauch- und Staubwolken. Die Prostitution, wie sie sich hier gibt, ist widerlich; Stubenknaben können allerdings nach dem Ausbruche gewiegter Kenner ganz grazios sein, doch meist nur in ihrer häuslichen Wirksamkeit, in ihrem häßlichen Kleide, nicht in der geschmacklosen Balltoilette, in ihrem noch geschmackloseren Maskenanzug; und nun gar die Köchinnen! Denke Dir, freundliche Leserin, einen robusten Rückenbräuner, stark, sehr stark decolletirt, mit krebstrophen Armen und wucheriger Faust, in dem kurzen moralischen Kagenjammer eines ästhetisch empfindenden Gemüths bei diesem Anblick, der sich hundertfach wiederholt, begreifen. Das die glanzlos, plumpen Gestalten der tanzenden Herrenwelt — begoutirt wandte ich mich ab, warf mich in den bereitstehenden Fiaker und fuhr nach dem Dianasaale, um dort meine Studien fortzusetzen.

Ueber die Bälle im Diana- und Sofienssaale, vom Eperl und der Gartenbaugesellschaft u. s. w., u. s. w. nach dieser Einleitung ein nächstes Mal. Ist's erlaubt?

Als ich vom Dianasaal spät in der Nacht abgesehen meiner Wohnung zumanderte, kam ich am Stefansdomo vorbei. Gerade über der Thurmspitze stand der Mond und bildete so den Punkt zu dem umgekehrten Riesen-Austrittungszeichen des Entregens über meine jüdische Verberbtigkeit. Diese Warnung ist nicht wirkungslos an mir vorübergegangen; ich will und werde mich bessern — am A s c h e r m i t t w o c h ! !

